

Horst Groschopp

Sonntag – Tag zur Verlängerung der Zeit

In: humanismus aktuell, Zeitschrift für Kultur und Weltanschauung. Hg. v. d. Humanistischen Akademie Berlin. Berlin 3(1999)5, S. 81-83.

Der Sonntageinkauf ist nicht das Problem, sondern der Anlaß. Durch ihn ist der Sonntag in die Schlagzeilen und Feuilletons geraten. Politische Gefechte finden um ihn statt. Es soll an ihm eingekauft, also gearbeitet werden dürfen. Das träfe vor allem die cirka 1,5 Millionen Verkäuferinnen, also Frauen. Eisenbahner, Polizisten, Ärzte, Zöllner und viele Mitmenschen arbeiten sonntags ebenso wie Kneipiers und andere Freizeitmanager – Pfarrer auch. Der Sonntag galt sogar einmal als der „Tag des Herrn“.

Da er es nun nicht mehr ist, sorgt sich die Evangelische Kirche in Deutschland um den „humanen Sonntag“. Sie startet im Oktober 1999 für – wie verlautet – zwei Millionen Deutsche Mark eine Werbekampagne für den Sonntag. (Wieviel Geld aus Steuermitteln per Staatsverträge mögen wohl in diesem Imagefonds drin sein?) Mehr Kirchgänger wird dies wohl nicht bringen, der ist stabil niedrig; in Berlin seit hundert Jahren etwa zwei Prozent der gläubigen Protestanten. Dennoch bedarf hierzulande noch immer der Genehmigung, wer sonntags Schrippen backen möchte.

Sonntags, so steht es seit 1954 in einer Berliner Verordnung, sind „alle öffentlich bemerkbaren Arbeiten verboten“ (Intellektuelle dürfen, Maurer nicht). Während des „Hauptgottesdienstes“ (9-12 Uhr, wegen der zwei Prozent, siehe oben) haben auch alle öffentlichen Versammlungen, Auf- und Umzüge unter freiem Himmel zu unterbleiben – ausgenommen sind sogenannte höherwertige Unternehmungen, indem sie der Kunst, Wissenschaft und Volksbildung dienen. Auch christliche Feiertage sind gesetzlich geschützt – islamische und jüdische nicht. So sind an christlichen Hochtagen bestimmte „Lustbarkeiten“ verboten (z.B. am 24.12. ab 17.00 Uhr). Diese Verwicklungen könnten es Atheisten verleiden, in den Chor derer einzustimmen, die da laut rufen: „Rettet den Sonntag jetzt!“

Was aber spricht für den Erhalt und Ausbau des Sonntags, ohne ihn gleich zu heiligen oder gar, wie es das Grundgesetz (Art. 139) tut, ihn „der seelischen Erhebung“ zu widmen. Es lassen sich gewichtige historische Gründe anführen, die belegen, warum – gleich mit welcher religiösen Begründung – Menschen in nahezu allen Kulturen feste wöchentliche Ruhezeiten kennen und schätzen.

Für die unten folgende Begründung ist hier der Hinweis nötig, daß Industrialisierung und Globalisierung (schon die frühe im 18./19. Jh.) Volkswirtschaften mit weltwirtschaftlichen Bezügen hervorbrachten, in denen nicht jeder blau machen kann, wann es ihm oder ihr beliebt (Abschaffung des „blauen Montag“ der Handwerker vor gut 120 Jahren) – gar sich einen ganzen Tag genehmigen, einen in Bayern und einen anderen in Preußen, einen in Rußland und einen anderen in Brasilien. Freitag, Samstag, Sonntag oder Montag, das war hier die Frage. Europäische Christen, vorangehend in der Eroberung neuer Märkte, obsiegten; und wo sie saßen und missionieren ließen, fiel die Wahl auf den Sonntag (den sie in diesem oder jenem Bergwerk dann schon mal einsparten).

Damals waren viele Fabrikanten noch sehr gläubige Menschen. Heute ist das eher Privatsache und außerdem die Situation eine andere. Der neoliberale Banker bewegt Geldströme im Internet und jagt seine Immobilienfonds rund um den Globus. Er fragt sich deshalb, wieso er die Flut seiner Abschlüsse und Bilanzen für einen Tag stoppen soll und an verschiedenen Feiertagen noch dazu.

In den 18 höchstentwickelten europäischen Ländern gibt es 57 verschiedene nationale Feiertage (von denen der ganzen Welt einmal ganz zu schweigen). Wieso genügen nicht, so der konkrete Vorschlag, acht (nennen wir sie mal so) „Aller-Heiligen-und-Staats-Feiertage“. Das ergäbe plus 53 Sonntage über sechzig „Freitage“; dazu dann noch mal 25 Urlaubs- und 15 Krank-Feiertage macht hundert Tage. Der europäische Durchschnittsmensch arbeitet nach dieser Rechnung nur an einem Viertel der Jahres-Tage – also weg mit dem Sonntag.

Besser wäre es natürlich – für Börsendatenkontinuität und Maschinenlaufzeiten – das Gesetz der Jakobiner vom 5.10.1793 wäre überall in Kraft: 10 Tage die Woche, der Tag zu zehn Stunden, die Stunde zu 100 Minuten. Damals verweigerten sich die Bauern und wollten nach jedem sechsten Tag bereits einen Sonntag. Napoleon mußte das Dekret 1806 kassieren.

Nächster Ausweg: Rollende Woche – so hieß das in der DDR und galt einigen überraschenderweise als sehr sozialistisch. Bei VW in Wolfsburg (und in andren Firmen anderswo) gibt es ähnliches und gilt als sehr modern. Leider sehen sich die Menschen unter solchen Zeitstrukturen zu wenig, Familien- und Freundesbande zerreißen, einige werden sehr krank, greifen zur Flasche, lassen sich mit der Zeit scheiden ...

Denn – und jetzt kommen wir zu unserem Grund, für Sonntagsruhe zu sein: Elernte Zeitrhythmen konstituieren Kulturen: Man erwartet nachts keinen Besuch, nur weil mal keine Nachtschicht ist. Oma Frieda kauft Freitag Nachmittag ein, weil sie da schon eingekauft hat, als sie noch nicht Rentnerin war. Paule, arbeitslos, grillt nach wie vor Samstags in seinem Garten, obwohl Mittwoch das Wetter schöner war.

Gerade die Modernisierung braucht den Sonntag. Denn wir gehen schwierigen Zeiten entgegen. Schon die Biographien der 20/30jährigen – von einigen glücklichen Beamten abgesehen – werden keinen Normalarbeitstag und kein Normalarbeitsverhältnis mehr haben, wozu mehrere Einkommens- bzw. Versorgungsquellen ebenso gehören wie die diskontinuierliche Erwerbslaufbahn: wechselnder Status (nicht mehr wie heute: mit dem Alter steigt das Einkommen); differenzierte Einkünfte; Geschlechtsneutralität bestimmter Tätigkeiten; Auszeiten und Intensivarbeitszeiten; Bildung, wenn dazu die Gelegenheit usw.).

Die Menschen müssen damit fertig werden, learning by doing. Freizeitforscher warnen und verweisen auf Wandlungen in den tradierten Freizeitformen, die tägliche (Feierabend, Freistunden, Pausen), die wöchentliche (Wochenende, freie Tage, Feiertage) und jährliche (Blockfreizeit, Urlaub, Ferien). Diese Freizeiten werden ergänzt durch neuere: langandauernde Altersfreizeit, Lebensphasenfreizeiten (Freisemester, Sabbatjahr, Erziehungsurlaub) – aber besonders durch Zwangsfreizeiten: Not, Invalidität, Behinderung, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit.

Schon jetzt arbeiten drei Viertel der Beschäftigten in Deutschland unter flexiblen Arbeitszeiten: Gleitzeit, Schichtarbeit, Arbeitszeitkonten. Ein Drittel hat schon jetzt kein traditionelles Arbeitsverhältnis mehr: Zeitarbeit, Teilzeit, ABM, SAM, Hilfe zur Arbeit. Aber bei denjenigen, die arbeiten, fallen jährlich mehr als acht volle Arbeitstage (57 Stunden) Überstunden an – oft an Sonn- und Feiertagen.

Jeder weiß und spürt das: Die Verpflichtungszeiten nehmen zu. Sie fressen Stunde um Stunde und Tag um Tag: Kinder- und Krankenbetreuung, Besorgungen, Arzt- und Verwandtenbesuche, Einkaufen, Reparaturen, Behördengänge ... Die „richtige“ Einstellung dazu muß dies ja nicht als Verlust erscheinen lassen, dennoch muß es erledigt werden.

Die erreichte Individualisierung protegiert Selbstbestimmung durch Selbstentscheidung gerade in der „Frei“zeit nach verinnerlichten Wertkriterien: Wir wollen die freie Wahl von Fun, Erholung und Gemeinschaft. Jede und jeder entwickelt eine eigene Freizeitökonomie und –ökologie. Aber wie der Tag, die Woche und das Jahr auch geplant werden mögen – immer kommt es anders. Die Zeitstrukturen werden komplizierter und ein persönliches Zeitmanagement erforderlich.

Die Arbeitszeit ist festgelegtes Pflichtprogramm mit Hin- und Rückwegzeit. Biologische und natürliche Zeitrhythmen fordern ihren Tribut. Die Öffnungs- besser (die Schließ-)zeiten wollen beachtet sein, das Haushaltsjahr, die Antragsfristen, Garantiespannen, Sonderangebote, Quartalsüberweisungen, Zinsvorteile. Fahr-, Fernseh- und Vereinszeiten gilt es zu kalkulieren unter Berücksichtigung der Familienzeit mit ihrer „Beziehungsarbeit“. – Handy und Kalender schon (gerade!) bei städtischen Jungmenschen verweisen auf die Schwierigkeit, Zeitfonds, Bedürfnisse, Erwartungen und Verpflichtungen in Einklang zu bringen (mit Staumeldungen, Schienenersatzverkehr und sonstigen plötzlichen Änderungsumständen). Ergebnisse sind immer Streß und Zeitmangel, gerade bei jungen Leuten.

Nun könnte ja die Lösung genau darin bestehen, aus all diesen Umständen und Gründen den Sonntag frei zu geben – eine durchaus freiheitliche, auf Selbstentscheidung und -verantwortung setzende Antwort auf den Zeitmangel. Doch das Ergebnis wäre klar: Wir würden den Sonntag vernutzen, vernaschen, verplempern und im sonstigen Getriebe irgendwie vertun. Es geht alles seinen Gang ohne Pause. Am Ende haben wir noch weniger Zeit, weil wir gar nicht wissen können, was es heißt, die Zeit angehalten zu haben und für einen Moment der Beschleunigungsfalle entronnen zu sein.

Es sollte also eine Vereinbarung getroffen (beibehalten) werden; ganz so ernsthaft wie der freidenkerische Vorfahr Paul Lafargue (gegen den arbeitszentrierten Schwiegervater Karl Marx) das „Recht auf Faulheit“ gefordert hat, denn arbeiten müsse man sowieso. Der Sonntag wird zum Tag der Langsamkeit ausgerufen. Die Menschen meiden an diesem Tag schnelles Gehen (außer sie joggen); sie besuchen keine Konferenzen, höchstens das Beiprogramm; Vereine und Parteien wählen am Donnerstag; die Leute dürfen – bei Strafe – am Sonntag nur zehnmals am Tag auf die Uhr sehen (technisch ist das sicher zu regeln); es ist immer nur eine Sache zu erledigen, nicht wie sonst vier, fünf, sechs gleichzeitig (die Jugend kann das schon perfekt: Fernsehen, Video bedienen, Radio hören, mit dem Kumpel reden,

Telefonieren, Essen, Schularbeiten erledigen und Mama mitteilen: eh, Ma'm, das äzt).

Also, am Sonntag sollte man sich mal in aller Ruhe das Rennen der Formel I oder Sprintwettbewerbe ansehen können, na, jedenfalls sollte jeder und jede den Tag der Langsamkeit so richtig genießen, aufarbeiten, was in der Woche liegengeblieben ist, den Garten umgraben ...